

JOANNA SCHAFFHAUSEN

WIE VIELE
WILLST DU
TÖTEN

THRILLER

dtv

einem die Luft nahm; Fotos der verstümmelten jungen Frauen, denen allesamt die Hände fehlten; Coben, der beim Verlassen der Polizeiwache lächelte und fröhlich winkte, während der verantwortliche Sonderermittler murmelte: »Nicht unser Mann.« Abby war zu dem Zeitpunkt bereits seit vierundzwanzig Stunden verschwunden, und ein Großteil seines Teams vermutete, dass sie bereits tot war.

Reed schaltete die Badezimmerleuchte ein und lehnte sich gegen das harte Porzellanwaschbecken. Er schaute in den Spiegel und versuchte, das Gesicht zu erkennen, das ihm in dem wenig schmeichelhaften grauen Licht entgegenblickte. *Du hast sie gerettet*, sagte er zu seinem Spiegelbild. *Du*. Doch seinem abgespannten Gesichtsausdruck nach zu schließen, schien er nicht davon überzeugt zu sein. »Ich ... ich werde es wohl einrichten können, für ein, zwei Tage vorbeizukommen«, hörte er sich langsam in das Telefon sagen. »Nur, um mich mal umzusehen – inoffiziell.« Er hatte im Moment ja nicht viel zu tun.

»Danke«, sagte sie erleichtert. »Danke, das wäre wunderbar.«

»Ihnen ist aber schon klar, dass die Leute sich wundern werden, woher wir uns kennen«, gab er zu bedenken, ehe sie auflegen konnte. »Vielleicht wird es Fragen geben.« Er hatte sich einmal gewünscht, mit ihr über diesen Fall sprechen zu können. Aber er war sich sicher, dass sie die Erinnerungen daran nicht besonders begrüßen würde.

»Ja, ich weiß. Sagen Sie ihnen ...« Sie seufzte. »Sagen Sie ihnen, was immer Sie sagen wollen.«

Er fragte sich, wie Abby jetzt aussah und was aus ihrem Leben geworden war. Er hatte sie vor vierzehn Jahren zum letzten Mal gesehen. Zusammengekauert, blass und bandagiert in einem Krankenhausbett. Seine Brust schwoll jedes Mal vor Stolz an, wenn er nach dem Fall gefragt wurde. Nach dem letzten Mädchen, nach derjenigen, die überlebt hatte: Reed Markham hatte sie aus Cobens Fängen befreit. Jetzt würde er sehen, ob sie auch wirklich gerettet worden war.

Reeds Handy klingelte an diesem Nachmittag noch einmal, als er in seinem Mietwagen nach Woodbury fuhr. Er wusste, dass es bestimmt nicht die Frau von letzter Nacht war. Ihr Name war Lauren, wie er schließlich herausgefunden hatte. Sehr zu seinem eigenen Beschämen hatte er nach seinem Gespräch mit Abby die verschreibungspflichtigen Medikamente in ihrem Arzneischränk durchwühlt. Als er schließlich wieder aus dem Bad aufgetaucht war, ein Handtuch um die Hüften geschlungen, hatte sie in einen Morgenmantel gehüllt auf ihrem Bett gelegen und ihn misstrauisch angeblickt. »Du warst ziemlich lange da drinnen verschwunden. Sag mir jetzt wenigstens, dass du nicht gerade mit deiner Frau telefoniert hast.«

Nein, er hatte nicht mit seiner Frau telefoniert. Es gab sie zwar, allerdings nur theoretisch, denn er war im letzten Jahr ausgezogen, nachdem sie ihn darum gebeten

hatte. Als er das Gespräch annahm, war sie es am anderen Ende der Leitung. »Du bist nicht hier!«, lauteten ihre Begrüßungsworte. Er zuckte zusammen, denn er begriff, dass er vergessen hatte, seine Tochter Tula abzuholen. Sie waren zum Abendessen verabredet, und Tula sollte bei ihm übernachten, was äußerst selten vorkam.

»Tut mir leid«, antwortete er. Diesen Satz sagte er in letzter Zeit häufig.

»Das ist jetzt das zweite Mal, Reed. Das Three-Strikes-Law ist dir doch bekannt. Die ersten beiden Vergehen werden noch milde bestraft, das dritte Vergehen dann drakonisch.«

»Tut mir leid«, wiederholte er und klang dieses Mal wirklich zerknirscht. »Ich hätte dich anrufen müssen. Mir ist etwas dazwischengekommen – ein Notfall.«

Sarit schnaubte am anderen Ende der Leitung. »Ach ja? Wie heißt sie denn dieses Mal?«

Reed zögerte kurz. »Abby Hathaway.«

Stille trat ein, und er verspürte einen Moment des Triumphs, da es ihm ausnahmsweise einmal gelungen war, sie zu überraschen. »Wie bitte?«, hauchte sie schließlich. »Die Abby Hathaway?« Sarit Ranupam war einer der wenigen Menschen, die den wahren Namen des Mädchens kannten. Und zwar deshalb, weil sie diejenige gewesen war, die Reed dazu gebracht hatte, dieses Buch überhaupt zu schreiben. Sie hatten sich auf einer Galaveranstaltung des Bürgermeisters zur Bekämpfung häuslicher Gewalt kennengelernt. Sarit war damals eine junge, aufstrebende Reporterin bei der *Washington Post*. Der Fall Coben lag schon zwei Jahre zurück, doch er war noch immer in den Nachrichten präsent, da dem Mann endlich der Prozess gemacht wurde. Reed besaß kein Talent zum Schreiben, sodass er sich auf Sarits Gespür für eine gute Story und ihre klare Erzählweise verließ. Gemeinsam schufen sie ›Little Girl Lost‹, eine Geschichte, die das Land in ihren Bann zog.

»Ja«, antwortete er ihr mit einer Spur des Erstaunens. Er konnte es selbst kaum glauben. »Sie hat mich heute Morgen wegen einer Reihe von Vermisstenfällen angerufen, in Massachusetts, wo sie mittlerweile lebt und als Polizeibeamtin arbeitet.«

»Wie geht es ihr? Hat sie Familie? Denkt sie darüber nach, mit ihrer Story an die Öffentlichkeit zu gehen?«

Reed musste fast lächeln, als er spürte, wie der Geist der alten Sarit aufblitzte. Der Journalistin, die sofort einen Aufmacher witterte. Der Geschichtenerzählerin, die stets das Ende wissen wollte. »Ich weiß es nicht. Ich habe sie noch nicht getroffen. Diese Vermisstenfälle setzen ihr ziemlich zu, und sie hätte gern meinen Rat.«

»Und das hat keine vierundzwanzig Stunden warten können?«

»Sie hat gesagt, dass es dringend sei.«

Sarit machte ein abschätziges Geräusch, das er in den letzten Jahren schon oft gehört hatte. »Das ist nicht mehr dein Job, Reed. Du steigst nicht mehr sofort in ein Flugzeug,

wenn jemand im Land vermisst oder tot aufgefunden wird. Wenn wir nächsten Monat vor dem Richter stehen, wird er dich fragen, was du gemacht hast, um mit deiner Tochter in Kontakt zu bleiben. Was willst du ihm dann darauf antworten?«

Er dachte an den Tag zurück, als Tula geboren wurde. Dafür, dass sie gerade das Trauma der Geburt erlebt hatte, war sie ein ungewöhnlich ruhiges und ernstes Persönchen gewesen. Wie still sie in seinen Armen gelegen und ihn mit großen, treuen Augen angesehen hatte. All die Monster, die er seitdem zur Strecke gebracht hatte, hatte er nur für sie zur Strecke gebracht. »Sag Tula, dass ich sie lieb habe und dass es mit leidtut. Ich müsste morgen wieder zurück sein, spätestens Montag. Dann rufe ich sie an, und sie wird bei mir übernachten. Wir werden ›My Little Pony‹ spielen, und ich werde sogar Prinzessin Chrysantheme sein.«

»Prinzessin Celestia«, korrigierte ihn Sarit zerstreut. Sie machte ein leises, summendes Geräusch, woran Reed erkannte, dass sie noch immer nachdachte. »Reed ... ich verstehe das nicht. Warum du? Warum jetzt?«

»Ich hab's dir doch erklärt. Sie will meinen fachlichen Rat.« Sarit war so rücksichtsvoll, nicht darauf hinzuweisen, dass Abby Hathaway momentan offenbar die Einzige war, die den noch haben wollte. Allerdings erzählte er ihr nicht, dass er seit Abbys Anruf diesen seltsamen, quälenden Druck im Hinterkopf verspürte. Denn diese Geburtstagskarten aus Chicago bedeuteten, dass es noch jemanden gab, der ihr Geheimnis kannte und der, selbst wenn er kein Mörder war, einen teuflischen Spaß daran hatte, sie auf subtile Weise zu bedrohen. Wer immer derjenige war – ob sie oder er –, musste Cobens Geschichte in- und auswendig kennen, und damit zweifellos auch Reed.

Als er von der Autobahn nach Woodbury abfuhr, schien der Wald sich zu erheben. Die Baumkronen waren so dicht wie das Fell eines Bären, durch das das Sonnenlicht wie durch einen Filter drang. Reed folgte der hügeligen Landschaft bis zu der Stelle, wo der Wald abgeholzt worden war, um eine kleine Außenstelle der Zivilisation zu errichten. Er kam an einer Tankstelle, einem Postamt, einer Apotheke, mehreren Läden, mindestens einem Restaurant mit Bar und einer Kirche mit weißen Türmchen vorbei, die aussah wie aus einem Neuengland-Märchen. Seine Fahrt durch die Innenstadt von Woodbury dauerte weniger als fünf Minuten. Er erblickte ein gedrungenes Backsteingebäude mit einem weißen Schild davor, auf dem WOODBURY POLICE DEPARTMENT, SINCE 1903 geschrieben stand. Ein einziger Streifenwagen parkte auf der Straße, so wie man es ihm angekündigt hatte.

Reed machte eine Kehrtwende, um seinen Wagen hinter dem Polizeifahrzeug abzustellen, und dachte an Abby und das bevorstehende Wiedersehen. Als er zwei Jahre nach der Entführung sein Buch schrieb, nahm er Kontakt mit ihrer Mutter auf, um sich

nach Abby zu erkundigen. Er hoffte auf ein paar gute Neuigkeiten, die er in sein Nachwort aufnehmen könnte. »Oh, Abby macht sich prächtig«, erklärte ihm die Mutter. »Sie hat in allen Fächern hervorragende Noten und ist die beste Basketballspielerin der Schulmannschaft. Die Narben sind kaum noch zu sehen. Sie bewirbt sich gerade an verschiedenen Unis und kann aufgrund des Geldes, das die Menschen nach ihrer Rettung gespendet haben, sogar auf Hochschulen gehen, die wir uns sonst nie hätten leisten können. Das, was geschehen ist, hat sich im Nachhinein als ein Segen herausgestellt.« Reed hatte diesen inspirierenden Epilog brav der Öffentlichkeit übermittelt, natürlich ohne Abbys Namen zu nennen. Jetzt wurde ihm bewusst, dass er Abby nie persönlich gefragt hatte, ob all das stimmte, denn er hatte nicht derjenige sein wollen, der schlimme Erinnerungen in ihr wachrief.

Die schwere Holztür klemmte aufgrund der feuchtschwülen Luft. Reed musste schwer dagegendrücken, weshalb er in die Polizeiwache von Woodbury stolperte, anstatt sie gesittet zu betreten. Im Eingangsbereich befand sich jedoch niemand, der seinen peinlichen Auftritt hätte mitbekommen können. Vielmehr blickte er auf einen sterilen, weißgrauen Linoleumboden, eine kleine Reihe von Plastikstühlen, eine schmale Resopaltheke mit Schiebefenster und eine Klingel, die er einmal drückte. Einen Augenblick später wurde das Fenster aufgeschoben, und das ausdruckslose Gesicht eines Beamten mit dunklem, kurz geschorenem Haar tauchte auf. »Wie kann ich Ihnen helfen?«, fragte er.

»Ich heiße Reed Markham und möchte gern mit Ellery Hathaway sprechen.« Reed gratulierte sich selbst dazu, dass er ihren korrekten Namen gesagt hatte.

Der Mann drehte sich um und schrie über seine Schulter hinweg: »Hathaway! Hier wird dein Typ verlangt.«

Sie erschien fast augenblicklich in der Metalltür, und Reed blinzelte, in vielerlei Hinsicht überrascht. Er hatte mit einer etwas größeren Version des Mädchens gerechnet, das er zuletzt vor vierzehn Jahren gesehen hatte – dünn, schlaksig, aschblondes Haar und blasse Augen, die niemanden direkt ansahen –, doch die Frau, die vor ihm stand, hatte dunkles, im Nacken zusammengebundenes Haar, eine durchtrainierte, sportliche Figur und einen kühlen, abwägenden Blick. Das Einzige, was sich nicht verändert hatte, waren ihre Augen, die wie rissige Murmeln aussahen und die Farbe von Wüsten-Beifuß hatten. Sollte Francis Coben diese Augen je in einer Gegenüberstellung neben anderen Augen sehen, würde er sie fraglos sofort erkennen: *Das ist sie. Das ist das Mädchen, das ich entführt habe.*

»Ich habe nicht damit gerechnet, dass Sie so einfach hier auftauchen«, sagte sie, und Reed wusste nicht, ob sie mit »hier« die Wache oder Woodbury überhaupt meinte.

»Aber Sie haben doch gesagt, es sei dringend«, erwiderte er, woraufhin ein kleines Lächeln ihre Lippen umspielte.

»Ähm, ja. Ich bin es nur nicht gewohnt, dass die Menschen mir glauben. Kommen Sie herein!«

Sie führte ihn in die heiligen Hallen, in denen sechs Schreibtische dicht beieinanderstanden. Die drei Beamten, die sich im Raum befanden, drehten sich zu ihnen um und starrten sie an. Reed stellte bestürzt fest, dass sie hier nicht die geringste Privatsphäre haben würden. Ein Mann, von dem Reed vermutete, dass er der Chief war, trat aus dem abgetrennten Büro am Ende des Raums hervor. Er hatte ein Bündel Papiere in der Hand und setzte seine Lesebrille ab, um Reed genauer zu betrachten.

»Das ist Chief Parker«, murmelte Ellery. »Er hat mein Vorgehen nicht wirklich abgesegnet, wie Sie gleich feststellen werden. Ich hoffe, dass Sie damit kein Problem haben.«

Reed hatte auch nicht den Segen des FBI. »Nein, habe ich nicht«, beruhigte er sie und straffte die Schultern, als Ellerys Vorgesetzter auf sie zukam.

Der Chief streckte Reed die Hand entgegen. »Chief Sam Parker«, stellte er sich freundlich vor, wobei ein Hauch Neugier in seiner Stimme lag. »Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Reed Markham. Ich bin hier, um mit Officer Hathaway zu sprechen.«

»Ach ja?« Parker musterte ihn von Kopf bis Fuß, registrierte das Polohemd von Ralph Lauren, die dunkle, ausgewaschene Designerjeans und die ledernen Slipper. Reed fragte sich, ob er auf dem Weg vielleicht nicht besser angehalten hätte, um sich einen Anzug anzuziehen.

»Können wir uns in deinem Büro unterhalten?«, fragte Ellery.

Parker machte eine einladende Geste mit der Hand. »Selbstverständlich.«

Parkers Büro bot gerade genug Platz für einen Schreibtisch, einen Bürostuhl, einen Aktenschrank und zwei Besucherstühle. Sie drängten sich in das Zimmer und setzten sich. Ellery zupfte nervös an der blauen Biese ihrer Uniform und rieb über ihr Handgelenk unter der Manschette. Reed glaubte, den blassen Strich einer Narbe ausmachen zu können, aber er wusste auch, wo er hinsehen musste.

»Also, Mr Markham«, begann der Chief und lehnte sich in seinen Stuhl zurück. »Was führt Sie zur Polizei von Woodbury?«

»Agent Markham«, korrigierte ihn Ellery. In Reed regte sich für einen Moment das schlechte Gewissen. Er hoffte, dass niemand auf die Idee käme, das FBI anzurufen, um seine Referenzen zu überprüfen. »Er hat sich freundlicherweise angeboten, uns bei den Vermisstenfällen zu helfen.«